Schwerter und Haumesser der Piratenstämme der Sulu-Inseln und Nord-Mindanaos

Rose Schubert

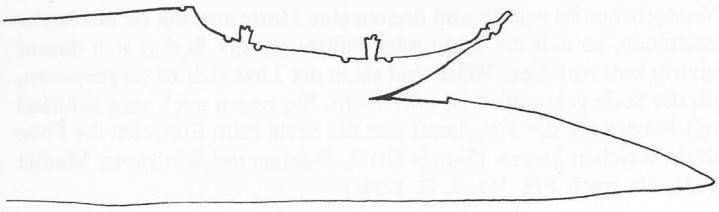
Unter den ca. 260 Sammlungsgegenständen aus den Philippinen[1], die zum überwiegenden Teil zwischen 1880 und 1926 in das Staatliche Museum für Völkerkunde München gelangt sind, stellen die Waffen mit ca. 100 Objekten die größte Sachgruppe dar, eine für europäische Verhältnisse sicher bedeutende Sammlung, in der die meisten der von H.W. Krieger 1926 anhand der Bestände des United States National Museum herausgearbeiteten Typen vertreten sind. Besonders für die Schwerter mit Krisklinge und die Haumesser vom Barong- und Kampilan-Typ lassen sich an den Griffen und einigen Details der Klingen interessante Zusammenhänge erkennen, die hier dargestellt werden sollen.

Die Schwerter der muslimischen Moros werden insgesamt als »Parang« bezeichnet und sind nach Krieger entweder Varianten des wohl aus dem hinduistischen Indonesien (Java) übernommenen Kris oder des malaiischen Barong (auch Parang genannt), eines Haumessers mit kurzer, spitzoval-blattförmiger, einschneidiger Klinge mit dickem Rückenteil (Abb. 89)[2]. Beide Typen haben in den Philippinen eine vielfältige Ausgestaltung erfahren. Da sie überwiegend von den seefahrenden, kriegerischen Moros als Nahkampfwaffen verwendet wurden[3], hat sich auch bei den Krissen ein Wandel von der Stoßwaffe par excellence, dem hauptsächlich zur eigenen Verteidigung gebrauchten, zum Teil sehr kleinen Dolch, zur für Attacken geeigneten Hieb-, weniger Stichwaffe, dem langen, breitklingigen, meist in eine mehr oder weniger gerundete Spitze auslaufenden und mit einer kräftigen Griffangel versehenen Schwert ergeben (Klingenlänge zwischen 45 und 59 cm, Breite bis zu 4 cm).

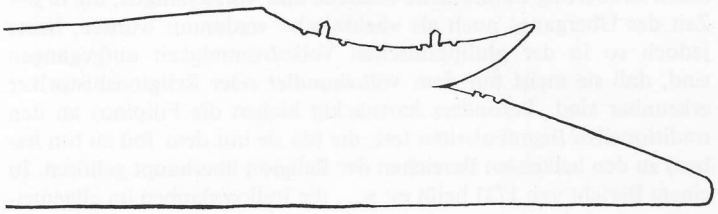
An Klingenformen kommen alle Varianten vor, neben der geraden Krisklinge, die in Java mit dem ruhenden Naga-Schlangendrachen verglichen wird, eine Vielfalt geflammter Formen — Naga in Bewegung —, mit 1 bis 28 Buchten, dagegen nur 2 Dolche mit geflammter Klinge[4]. Eine interessante Sonderform (Gr. 88, s. Anhang, Nr. 9) besitzt eine spitze, zweischneidige Klinge ohne Flammung, jedoch asymmetrisch, die der Form nach zum Haumesser tendiert. Wie an den Exemplaren mit gerader Klinge ersichtlich, ist das Kennzeichen für einen Kris nicht die geflammte Klinge, sondern der charakteristische obere Abschluß mit zum Schutz der Hand des Trägers beidseitig ausgezogenen oberen Schneidenenden[5], das innere mit einer Teihe als Schwertfang dienender ornamentaler Kerben *(greneng),* die nach einer javanischen Deutung auf Schriftzeichen zurückgehen sollen und bei unseren Stücken zum Teil an Blütenreihen erinnern, das äußere nach javanischer Vorstellung mit Elefantenrüssel und -lippe (*télalé* und *lambé gajah;* Engel 1980, S. 60f.), nach einer Aussage von den Sulu-Inseln (Szanton 1963, S. 49) mit leicht geöffnetem Adlerschnabel; um dem Besitzer des Kris Glück zu bringen, sollte der Schnabel so wenig wie möglich geöffnet, auf keinen Fall aber ganz geschlossen sein. — Bei 4 unserer Exemplare, z.B. dem Prunkkris mit Silbergriff und -tauschierung (Abb. 86) meint man nicht nur einen Adlerschnabel sondern einen ganzen Adlerkopf mit Auge zu erkennen. Wenn diese Deutung zutrifft, könnte man im *greneng* eventuell die Federn des Adlers (den Schwanz?) sehen und bei den Haubenkakadu-Griffen unter Umständen an den ebenfalls mit einer Art Schopf versehenen einheimischen »Affenfressenden Adler« denken. Die Kombination Adler — Schlange, die u.a. auf der hinduistischen Vorstellung vom schlangenfressenden Adler Garuda, dem Reittier Vishnus und Erzfeind der Nagas basiert, ist auf den Sulu-Inseln nicht unbekannt und kommt sogar bei einem Haumessergriff vor (s. Casiño 1981, S. 177f.).

Die Haumesser vom Kampilan-Typ, die bevorzugte Kampfwaffe der Moros von Nord-Mindanao, haben lange, sich der Spitze

Kampilan-Klinge Typ 1



Kampilan-Klinge Typ 2



zu verbreiternde Klingen mit gerader, spitzer Schneide. Der Rücken weist meistens einen charakteristischen sichelförmigen, mit 2 Noppen versehen Widerhaken auf, bevor er in die Spitze übergeht. Betrachtet man die Klinge auf die Schneide gestellt, so erwecken diese Widerhaken den Eindruck von Booten mit hochgezogenem Bug, der bei einer Klinge aus unseren Beständen eine Art Zieraufsatz zu tragen scheint (Typ 1, Zeichn. Seite 134, Anhang, Nr. 41); auch die beiden rechts und links von kleinen Kerben begleiteten Noppen sind dort mit dreizackigem Kopfende versehen (Ruderer?), das bei Typ 2 (Anhang, Nr. 40) — bei erhaltenen Kerben — dachförmig erscheint und bei Typ 3 (Anhang, Nr. 39) sogar blütenartig ausgestaltet ist, während die Noppen bei Typ 4 (Anhang, Nr. 38) als rundliche Zapfen erscheinen. Die Bootsspitze ist bei Typ 2 und 3 glatt, bei 4 weggebrochen; bei Typ 5 (Zeichn. Seite 137, Anhang, Nr. 36) ist das mit einem vierkantigen Stummel »bemannte« Boot kaum noch zu erkennen, doch ist der Rücken mit gewelltem Rand und einem weiteren Vierkantstummel sowie einem winzigen Widerhaken ausgestattet. Bei Typ 6 (Anhang, Nr. 37) bleibt nur noch eine vom Rücken zur Schneide führende S-förmige Krümmung übrig. — Übrigens erinnern aus derselben Perspektive auch die gegabelten Kampilan-Griffe an entsprechende Bugformen bei Booten aus der Region.

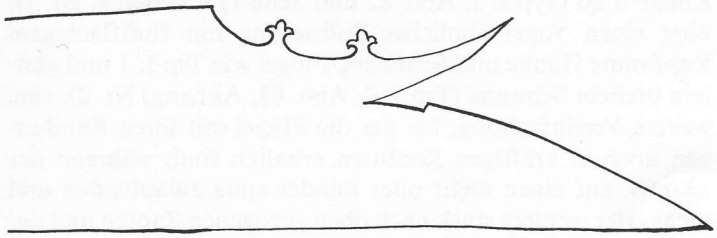
Die Herstellungstechnik

Wahrscheinlich haben vor der Eisenbearbeitung Gegenstände aus Kupferlegierungen und die Technik der Bronze- und Messinggewinnung und -bearbeitung ihren Weg in die Philippinen gefunden, vielleicht, wie ähnliche Formen und Benennungen von Gongs und verwandten Musikinstrumenten glaubhaft erscheinen lassen, aus dem hinduistischen Java. Dorther stammt letzten Endes sicher auch die Kenntnis der Krisherstellung, wobei die Kayan von Kalimantan (Borneo) und die ihnen benachbarten muslimischen Eisenschmiede wohl die Vermittlerrolle zu den muslimischen Moros der Sulu-Inseln und Nord-Mindanaos, den philippinischen Waffenschmieden par excellence, übernahmen. Ein guter Teil der hervorragenden Stahlklingen — so wahrscheinlich die in komplizierteren Pamor-Techniken ausgeführten — dürfte sogar in Kalimantan hergestellt und von dort (oder anderswoher) in den Sulu-Archipel verhandelt worden sein, wo die Klingen mit Griffen und Schneiden eigenen Geschmacks ausgestattet wurden (Krieger 1926, S. 14-16).

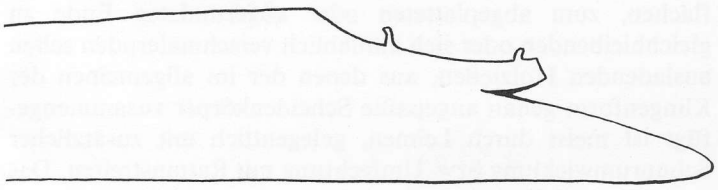
Eisenerz wurde bereits seit etlichen Jahrhunderten in der Angat-Bergregion in Zentral-Luzon abgebaut, doch sind die Vorkommen in den Philippinen gering, so daß häufig auf Eisen als Rohmaterial zurückgegriffen wird, das man in Form von Barren oder Geräten (am höchsten geschätzt: japanische Helme!) vorwiegend von chinesischen Händlern bezog.

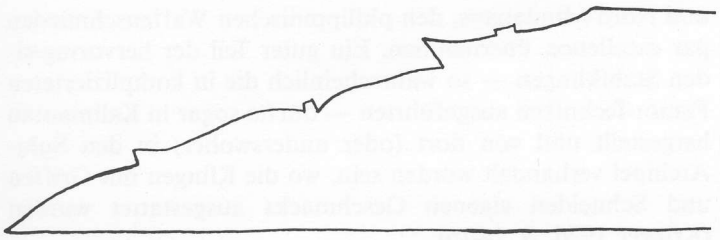
Die bei der Eisenbearbeitung angewendete Methode ist in den ganzen Philippinen und darüber hinaus in Süd- und Südostasien weitgehend gleich. Der Gußblock wird in einem mit Holzkohlen oder verkohlten Kokosnußschalen gespeisten Feuer erhitzt. Der Blasebalg besteht aus 2 vertikalen, parallelen Holzzylindern (meist Bambus) von ca. 150 cm Länge und 25 cm Durchmesser mit Holzkolben, deren Ränder durch Anbringen von Hühnerfedern o.ä. flexibel gestaltet sind, so daß sie sich dem Zylinder optimal anpassen. Die Enden der Zylinder sind in den Boden eingetieft. Zwei etwas über oder unter Bodenniveau verlaufende dünne Bambus- oder Metallrohre leiten die komprimierte Luft zu einer Öffnung in einem Ziegelstein o.ä. an der Rückwand der Feuerstelle. Das zur Weißglut erhitzte Metall wird auf einem Amboß mit schweren Hämmern mit Steinkopf u.a. geschmiedet, wobei es mit einer einfachen Eisenzange gehalten wird. Bei der Stahlherstellung wird die Klinge durch Eintauchen in Wasser abgeschreckt. — Auch die feinsten Schwerter der Moros werden auf diese Weise ohne Hilfe weiterer Werkzeuge hergestellt. Die Metallbearbeitung umfaßt Hämmern, Gießen, Tauschieren (mit Gold, Silber, Kupfer), Damaszieren (auch Pamor komplizierterer Typen?), Treiben, Ziselieren, Punzen, Meißeln, Niello, Filigran.

Kampilan-Klinge Typ 3



Kampilan-Klinge Typ 4





Kampilan-Klinge Typ 5 zu Kampilan Abb. 81 gehörig.

Für jeden Arbeitsvorgang gibt es spezialisierte Handwerker. Die Schmiedewerkstätten sind im allgemeinen Familienunternehmen. Die Technik wird vom Vater an den Sohn (oder Neffen) weitergegeben. Die Arbeit ist fest eingeteilt, etwa derart, daß der Schwiegersohn, der Großvater oder die Ehefrau für den Schmied den Blasebalg bedient und der jüngere Bruder neu geschmiedete Werkstücke zurechtfeilt; die abschließende Feinarbeit bleibt dem Meister vorbehalten, der je nach Kunstfertigkeit großes Ansehen genießt (Szanton 1963, S. 47, 50; Krieger 1926, S. 14-16).

Es ist unklar in welchem Ausmaß Pamor-Musterungen von den Sulu-Schmieden ausgeführt wurden. Krieger, der die Damaszierung als Technik erwähnt, bringt in seinem Material keine Beispiele von entsprechenden Klingen. Pamor ist eine javanische Bezeichnung für Nickeleisen, das ursprünglich von Meteoriten stammen mußte, später aber durch entsprechende handelsübliche Ware ersetzt wurde. Dieses Nickeleisen wird mit anderem Eisen in vielen Lagen und auf die verschiedenste Art zusammengeschmiedet bzw. -geschweißt, bis es nach einer Reihe von komplizierten Schmiedevorgängen das zuvor beabsichtigte Muster erhält (Seltmann 1980, S. 157); durch Ätzen der Oberfläche (in Java u.a. mit Zitronensäure und Arsenik) wird das weichere Eisen ein wenig abgetragen, und die musterbildende Nickelstruktur tritt zutage (Engel 1980).

Für die Herstellung der Griffe und Scheiden waren grundsätzlich andere Handwerker als für die Klingen zuständig, je nach Material Holz- oder Elfenbeinschnitzer, Silberschmiede u.a. Die Scheiden der hier behandelten 3 Waffentypen — Schwerter mit Krisklingen, Haumesser vom Barong- und Kampilantyp — bestehen fast ausnahmslos aus zwei mehr oder minder flachen, zum abgeplatteten oder abgerundeten Ende zu gleichbleibenden oder sich allmählich verschmälernden selten ausladenden Holzteilen, aus denen der im allgemeinen der Klingenform genau angepaßte Scheidenkörper zusammengefügt ist meist durch Leimen, gelegentlich mit zusätzlicher Schnurumwicklung bzw. Umfechtung mit Rattanstreifen. Das bei den Krissen häufig dem javanischen bootsförmigen wrangka nachgebildete Mundstück kann aus anderem Holz bestehen, sehr selten auch das Ende des Scheidenkörpers; Silberbeschläge oder Umwicklung mit Silberdraht sind ebenfalls selten.

Bei den Griffen ist das Material reichhaltiger. Die Griffe der Kampilan-Haumesser mit ihren kastenförmigen Parierstangen und ihrem meist rachenartig gespaltenem Ende (gelegentlich als Krokodils- oder Nagarachen bzw. als Kopf dieser Tiere gedeutet) bestehen aus Holz mit z.T. farbig hervorgehobenem Kerbschnittdekor (geometrische Blütenmuster). Gelegentlich weisen sie kleine, runde Messingplättchen (Augen?) und häufiger an der Außenkante zwei Reihen à 6-8 Strähnen aus sich z.T. in der Tönung abwechselndem Pferdehaar (früher auch Menschenhaar) auf.

Die Griffe der Schwerter mit Krisklingen und der Haumesser vom Barong-Typ weisen eine größere Vielfalt an Material und Bearbeitungsweisen auf: Holz, vorzugsweise mit dekorativer Maserung und von feiner Struktur, das sich auf Hochglanz polieren läßt, Elfenbein, wohl meistens vom Dugong (Seekuh), eventuell Knochen, Silber, Stahl und Kupferlegierungen; für Stiel- und Knaufringe u.ä. Silberblech, Messingblech, z.T. versilbert, Weißblech; als Griffumwicklung oder -umflechtung mit geripptem, schachbrettartigen u.ä. Effekt Schnüre aus verschiedenen Pflanzenfasern, meistens mit einer schwärzlichen Harzmasse überzogen, sowie Silber- und Messingdraht. Auch solide Messing- oder Elfenbeingriffe sowie Ledermanschetten und Stoffumkleidungen kommen vor.

Betrachtet man die Waffen, wie sie normalerweise in der Hand gehalten werden, mit nach oben weisender Klinge statt — wie irreführenderweise auf fast allen Abbildungen üblich — mit zum Boden gerichteter Spitze, so fällt einem plötzlich auf, daß sich der größte Teil dieser Kris- und Barong-Griffknäufe als eine Art Entwicklungsreihe auffassen läßt, ausgehend von einem stilisierten Vogel mit deutlich erkennbarer Federhaube, göffnetem Schnabel, mit Brust, Flügeln und breitem, ornamentalem Schwanz, der auf seinem abgeplatteten Rücken den senkrecht stehenden Griff mit aufgerichteter Klinge trägt (Typ I. 1, Abb. 82 und Seite 138, Anhang, Nr. 1), über einen Vogel ähnlicher Stilisierung mit fünfflächigem Kopf ohne Haube und Schnabel, Flügel wie Typ I. 1 und glattem breitem Schwanz (Typ I. 2, Abb. 83, Anhang, Nr. 2), eine weitere Vereinfachung, bei der die Flügel mit ihren Rundungen noch in kräftigen Konturen erhalten sind, während der »Kopf« auf einen mehr oder minder spitz zulaufenden und mehr oder weniger stark nach oben gezogenen Zapfen und der

Schwanz auf einen Stummel reduziert ist (Typ I. 3 a, b, Abb. 84, Anhang, Nr. 3-6); auf der nächsten Stufe sind auch die Flügel auf gerade Umrisse beschränkt (Typ I. 4, Abb. 85, Anhang, Nr. 7-9). Vom Typ I. 1-2 gibt es außerdem eine gerundete Variante mit mehr oder weniger spitz zulaufendem, hochgezogenem Kopfzapfen, Schwanz wie 2, jedoch fehlenden Flügeln (Typ I. 5, Abb. 86-87, Anhang, Nr. 10-17), sodann mit rudimentärem Kopf und Schwanz (Typ I. 6, Abb. 88, Anhang, Nr. 18-20), wovon schließlich nur noch zapfenförmige Gebilde übrigbleiben, deren einstiges Vogelvorbild sich — wenn überhaupt — nur noch im Vergleich erschließen läßt (Typ I. 7 a, b, Zeichn. Seite 139, Anhang, Nr. 21).

Eine Parallelentwicklung findet sich bei den Griffen der Haumesser vom Barong-Typ, ausgehend von einem S-förmig geschwungenen Vogel mit aufgerichtetem Schopf, Auge, ornamentiertem Flügelbereich und in Voluten auslaufendem Schwanz, aus dessen Rücken der Griff quasi herauswächst (Typ II. 1, Zeichn. Seite 139)[6], über eine reduzierte Form, bei der die Voluten des Schwanzes vereinfacht sind und der Kopf aus einer dreikantigen Spitze besteht (Typ II. 2, Zeichn. Seite 139, Anhang, Nr. 25), bis zu der in unserem begrenzten Material einfachsten Form, die von den Voluten nur noch die Querstege übrigläßt (Typ II. 3, Abb. 89, Anhang, Nr. 27-28). — Diese hypothetische Entwicklungsreihe kann natürlich nichts Endgültiges über die Richtung aussagen; eine Entwicklung von einfacheren zu komplizierteren Form ist ebenso möglich. Die Deutung einiger Griffe als Vögel geht aus der Literatur hervor, wo gelegentlich Benennungen wie Haubenkakadu o.ä. wiedergegeben werden. Schaut man die entsprechenden Griffe gemäß den gebräuchlichen Abbildungen als Aufhängevorrichtung für die Klinge an, so ist nicht verwunderlich, daß einem dabei Bezeichnungen wie S-förmig oder krückenartig einfallen, wie sie ein Autor sogar für einen Griff vom Typ I. 1 verwendet. Bestenfalls meint man in dem auf dem Rücken liegenden Vogel einen Vogelkopf zu erkennen, wobei der eigentliche Kopf als Schnabel, die Flügel eventuell als seltsam stilisierte Augen und der Schwanz als Federschopf erscheinen, dem bei einem Holzknauf an einem unserer Schwerter ein Schopf aus Pferdehaar angefügt ist (Abb. 88).

Praktische, soziale und rituelle Funktionen der Waffen

Es ist nicht ausgeschlossen, daß in abgelegenen Inselgebieten die traditionellen Waffen auch heute noch im Kampf verwendet werden. Einige vergleichbare Stücke aus amerikanischen Museumssammlungen wurden vor nicht allzu langer Zeit im Kampf gegen Moro-Piraten erbeutet.

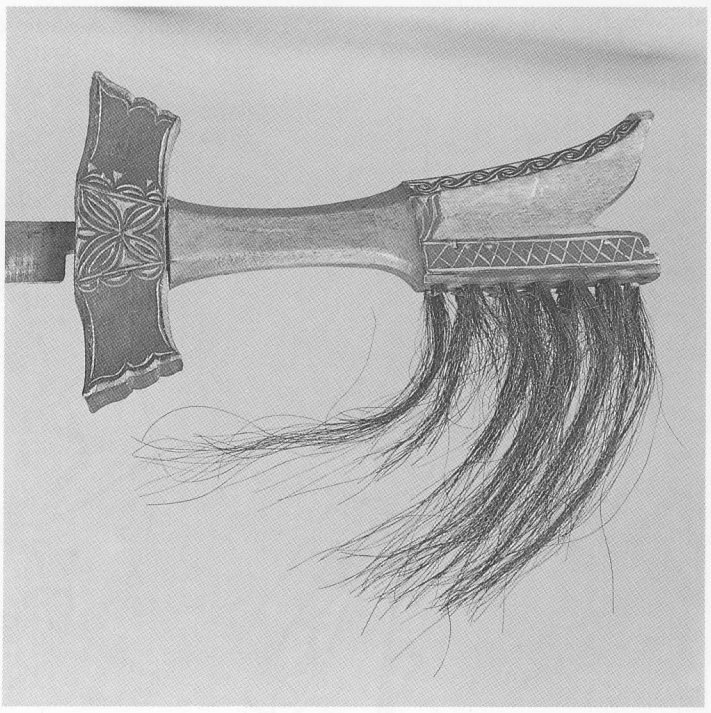
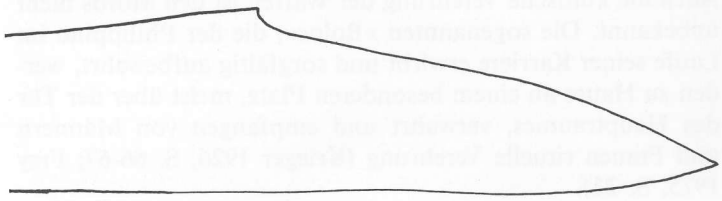


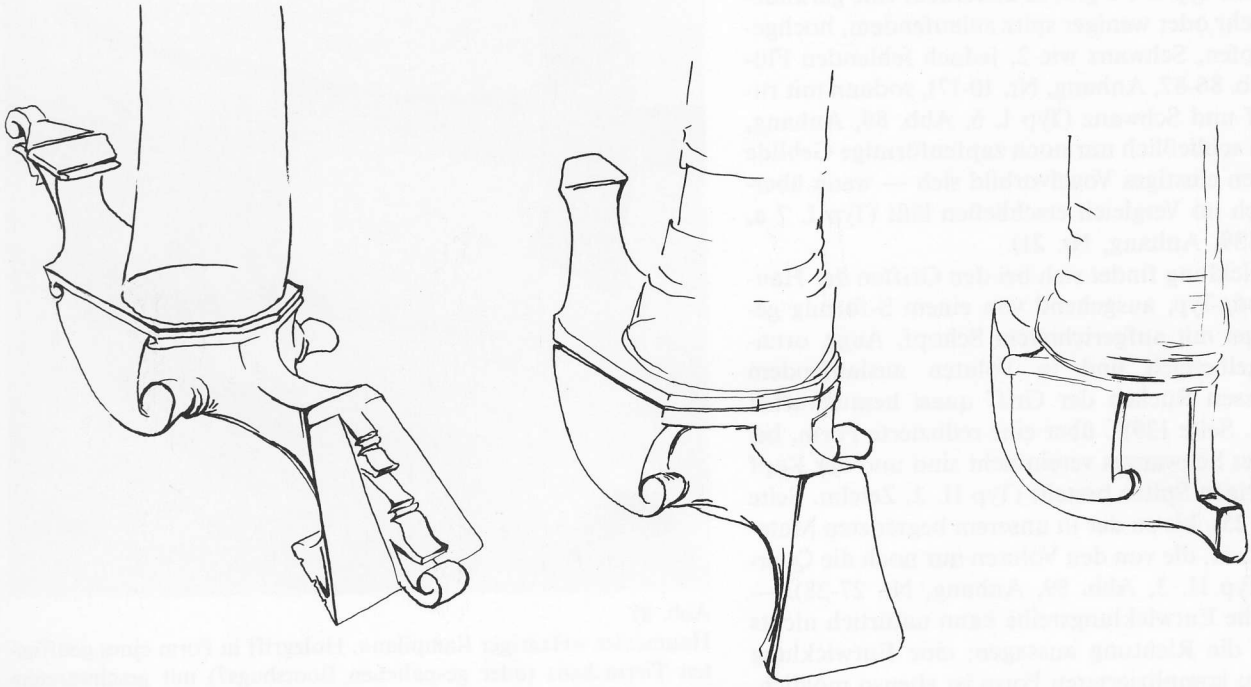
Abb. 81
Haumesser, »Haariger Kampilan«. Holzgriff in Form eines geöffneten Tierrachens (oder gespaltenen Bootsbugs?) mit geschwärztem Kerbschnittdekor und Pferdehaarbüscheln. L: 99 cm, Sulu-Archipel, 19. Jh. (s. Anhang 36). Staatliches Museum für Völkerkunde München, Slg. Rothdauscher Inv. Nr.: 93.60

Sonst gehören sie wie in Indonesien zur Zeremonialtracht bei Hochzeiten u.ä., spielen eine große Rolle bei Staatszeremonien und gelten als Rangabzeichen. Haumesser vom Kampilan-Typ in der vornehmeren Variante, dem am Griff mit Büscheln von Pferde- oder Menschenhaar verzierten »haari-

Kampilan-Klinge Typ 6



Vogelköpfige Kris- und Barong-Griffe von zunehmender Abstraktion (Zeichnungen Roger Kausch).

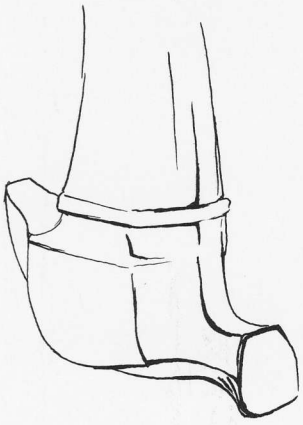


Typ I. 1 Typ I. 2 Typ I. 3

gen Kampilan« (vgl. Anhang, Nr. 36-39) bescheinigen ihrem Träger bedeutenden Rang, Haumesser vom Barong-Typ werden von Trägern politischer Ämter und von Moro Sultanen, Dattos und anderen Personen von Rang getragen. Natürlich sind und waren die exquisiten Stücke auch nach Material und Bearbeitung entsprechend wertvoll, eine Waffe mit gut gearbeiteter Klinge, ornamentalem Griff und Scheide konnte (nach Krieger 1926, S. 64) »Hunderte, ja Tausende von Dollars kosten«.

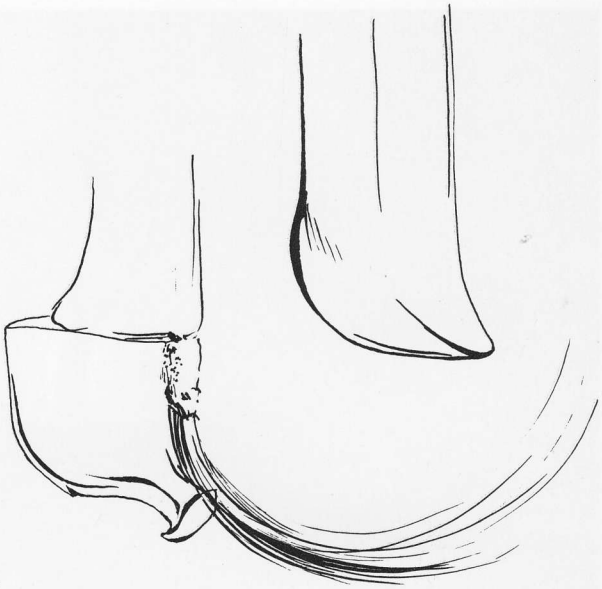
Auch die kultische Verehrung der Waffen ist den Moros nicht unbekannt. Die sogenannten »Bolos«, die der Philippino im Laufe seiner Karriere erwirbt und sorgfältig aufbewahrt, werden zu Hause an einem besonderen Platz, meist über der Tür des Hauptraumes, verwahrt und empfangen von Männern und Frauen rituelle Verehrung (Krieger 1926, S. 66-67; Frey 1975, S. 25).

Krisse werden speziell für den Besitzer angefertigt. Ihre Beschaffenheit hat starken Einfluß in sein persönliches Glück. Wie bereits erwähnt, darf der »Adlerschnabel« weder zu weit noch zu wenig weit geöffnet sein, und auch die Länge der Klinge ist von großer Bedeutung. Um die Glückschancen zu ergründen, wird die Klinge vom Besitzer ausgemessen, wobei er seinen Daumen vom Griff ausgehend abwechselnd parallel zur Längsachse in »lebender« und im rechten Winkel dazu in »toter Position« auflegt. Abschließende »lebende Position« bedeutet Erfolg im Kampf und im persönlichen Leben, »tote« Verwundung im Kampf und allgemeine Neigung zu Unfällen, auch ohne Waffen (Szanton 1963, S. 49). — Vermutlich sind auch viele andere Vorstellungen über Krisse lebendig, etwa von der wunderbaren Heilwirkung, vom selbsttätigen Eingreifen im Kampf, vom Warnen vor Gefahr, persönlicher Rache des Krisses und ähnlichem mehr.



Typ I. 4

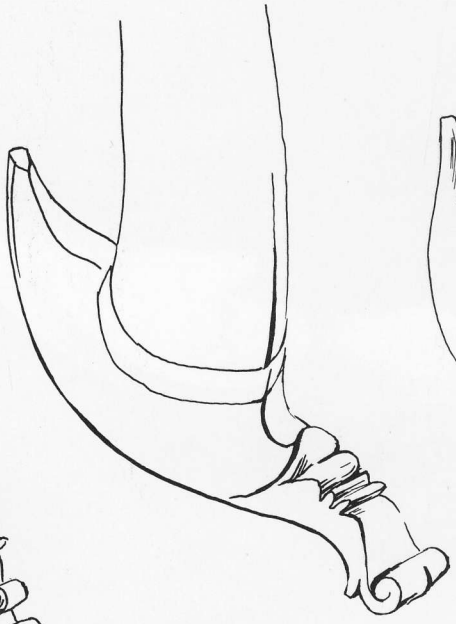
Typ I. 5



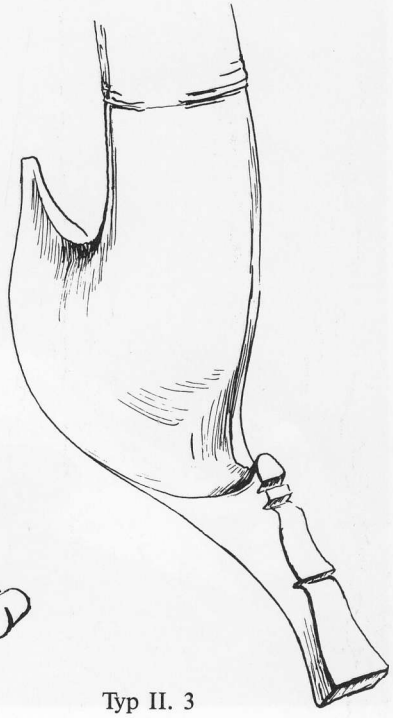
Typ I. 6

Typ I. 7

Typ II. 1



Typ II. 2



Typ II. 3

Anmerkungen

1 Die Sammlungen stammen von ca. 30 Sammlern bzw. Vorbesitzern, als wichtigste Sammlung die über 100 Objekte von Dr. Heinrich Rothdauscher, Apotheker in Rosenheim, der von 1873-1883 auf Luzon und Cebu in den Philippinen tätig war und 1893 seine Sammlung unserem Museum schenkte (93.47/132; 257/69); auch die 2. größere Sammlung (97.156/78) stammt von einem Apotheker aus Manila, A. Loher.

2 Es bleibt unklar, von welchem Typ Krieger die »älteren malaiischen Waffen wie Kampilan« ableitet.

3 Alle Waffen werden nach Krieger 1926, S. 65 (soweit geeignet) auch für profane Zwecke verwendet, so der Barong mit seiner kräftigen Klinge als Machete im Urwald.

4 Die Buchten werden von der Oberkante der inneren, d.h. stärker ausgezogenen Schneide aus gezählt.

5 Bei den Sulu-Krissen immer in Form eines winklig angesetzten Querstücks, das im allgemeinen durch zwei über die oberen (bzw. einen über das innere) Schneidenenden gelegten Metallbügel gehalten wird, die mittels Ösen o.ä. mit dem Griff verbunden sind.

6 Der Griff ist bei Casiño 1981, S. 175f., Abb. 170-71 illustriert.

Literatur

Casiño, Eric S. 1981, »Arts and Peoples of the Southern Philippines«, in Gabriel Casal u.a. (Hrsg.), *The People and Art of the Philippines,* Los Angeles: Museum of Cultural History, University of California, S. 123-182.

Cole, Fay-Cooper, 1914, *»The Wild Tribes of Davao District, Mindanao.«* Field Museum of Natural History, Publ. 170, Anthropological Series, Vol. XII, No. 2, Chicago

Engel. Jules 1980, *Geschiedenis en algemeen overzicht van de Indonesische wapensmeedkunst,* 2. Auflage Amsterdam: Samurai Wapenhandel

Foy, W., 1899, *Schwerter von der Celébes See,* Publikationen aus dem Königlichen Ethnographischen Museum zu Dresden, Bd. XII, Dresden 1899

Frey, Edward, 1975, »Kris of the Malay Archipelago«, in: *Arts of Asia,* Mai/Juni.

Juynboll, H.H., 1928, *Philippinen.* Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums, Band XX, Leiden 1928

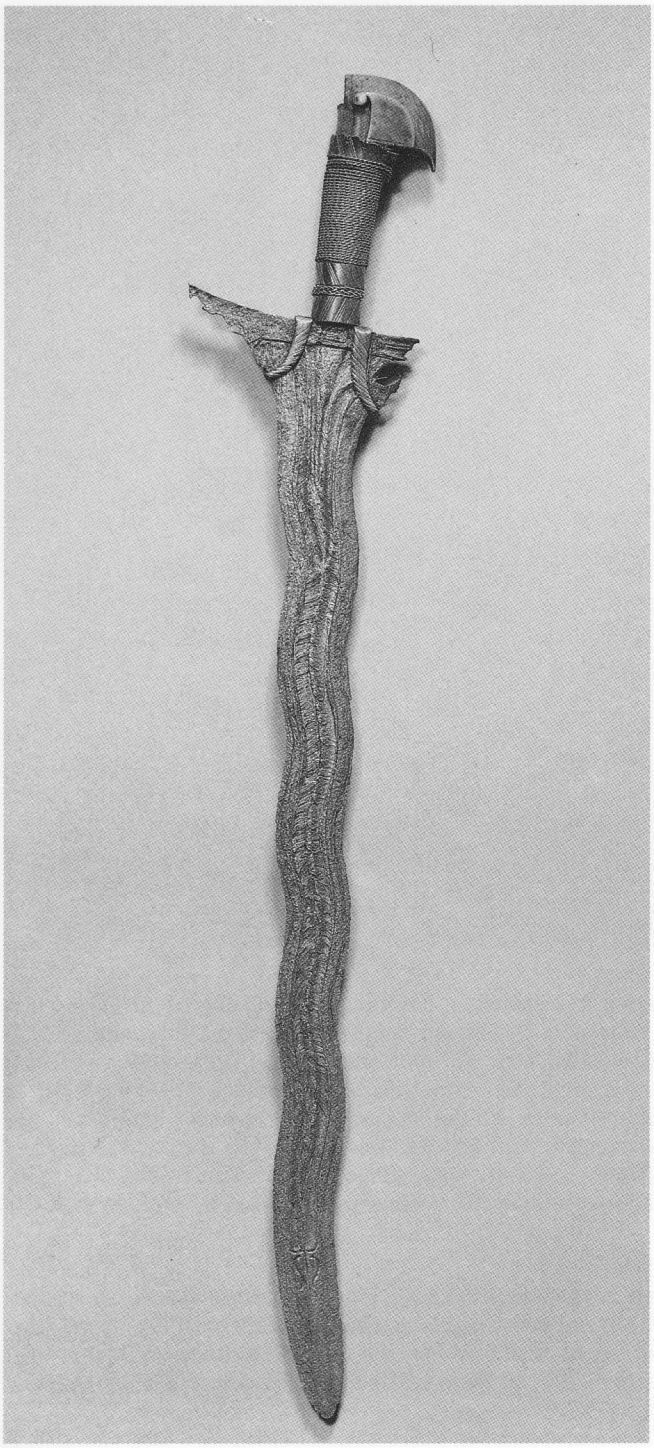
Krieger, Herbert W., 1926, *The Collection of Primitive Weapons and Armor of the Philippine Islands in the United States National Museum,* Smithsonian Institution Bull., Washington

Seltmann, Friedrich, 1980 *»Java und Bali — Nachwirkungen autochthoner und indojavanischer Elemente im muslimischen Java, — Metallarbeiten«,* in: *Java und Bali,* Ausstellungskatalog, Mainz, S. 157-186.

Szanton, David, 1963, *»Art in Sulu: A Survey«, in: IPC Papers* Nr. 3, Institute of Philippine Culture, Quezon City: Manila University Press.

Abb. 83
Schwert mit geflammter Krisklinge. Elfenbeingriff in Form eines stark stilisierten Vogels, der den Kris auf seinem Rücken trägt (Typ I.2). (Dieses Schwert, wie auch jene auf den Abb. 84-89, wurde verkehrt, mit der Klinge nach oben, aufgenommen. Diese irreführende Darstellungsweise, die das wesentliche Zierelement, den Vogel, auf den Kopf stellt, wird bei fast allen wissenschaftlichen Abbildungen praktiziert). L: 70 cm; Suluarchipel, 19. Jh. oder früher, (s. S. 137). Staatliches Museum für Völkerkunde München. Inv. Nr.: 99.337.

Abb. 82, Seite 140
Schwert mit gerader Krisklinge. Elfenbeingriff in Form eines stilisierten Vogels mit Federhaube, geöffnetem Schnabel, Flügeln und breitem, ornamentalem Schwanz, der den Kris auf seinem Rücken trägt (Typ I.1). L: 75 cm; Sulu-Archipel, 19. Jh. oder früher, (s. Anhang 1 und S. 137).
Staatliches Museum für Völkerkunde München. Inv. Nr.: 99.338.



Der Hahnenkampf

Christine Stelzig

»Das größte Vergnügen der Eingeborenen sind die Hahnenkämpfe, die mit einer Leidenschaftlichkeit betrieben werden, welche jedem Fremden sogleich auffallen muß. Fast alle Indier halten sich Kampfhähne. Viele gehn nie aus, ohne ihren Liebling im Arm zu tragen; sie zahlen zuweilen 50 Doll. und mehr dafür und überhäufen ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen. Man kann die Sucht für Hahnenkämpfe wohl ein Nationallaster nennen, doch sollen sie erst durch die Spanier oder die sie begleitenden Mexicaner eingeführt worden sein; ebenso das in China zum Nationallaster gewordene Opiumrauchen durch die Engländer. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß die Malayen die Sitte in's Land brachten. Im östlichen Theil der Philippinen müssen zu Pigafetta's Zeiten Hahnenkämpfe unbekannt gewesen sein. Er sah die ersten Kampfhähne in Paláuan: »Sie haben große Hähne, die sie aus einer Art von Aberglauben nicht essen, sie halten sie aber, um sie kämpfen zu lassen; es werden dabei Wetten gemacht, deren Ertrag der Eigenthümer des Siegers erhält.«

Für Europäer ist das Schauspiel in hohem Grade widerwärtig: Der einen Ring um den Kampfplatz bildende Zuschauerraum ist mit Eingeborenen überfüllt, die aus allen Poren schwitzen, während ihre Gesichter von hässlichen Leidenschaften auf's Höchste erregt sind. Die Hähne sind je mit einem sehr scharfen, sichelförmigen, 3 Zoll langen Messer bewaffnet, das tiefe Wunden reißt und immer den Tod des einen oder beider Hähne durch grausame Verletzungen herbeiführt. Ein Hahn, der aus Feigheit davonläuft, wird lebendig gerupft. Im Verhältnis zu den Mitteln der Spieler werden unglaublich hohe Summen verwettet.

Daß diese Hahnenkämpfe für ein so sehr zu Müßiggang und Liederlichkeit geneigtes, nur den Regungen des Augenblicks folgendes Volk im höchsten Grade entsittlichend wirken, liegt auf der Hand. Der Lockung, ohne Arbeit Geld zu gewinnen, vermögen sie schwer zu widerstehn; Viele werden durch die Leidenschaft des Spieles zu Wucherschulden, Unterschlagun-

Abb. 84
Schwert mit geflammter Krisklinge. Elfenbeingriff in Form eines rudimentären Vogels, der den Kris auf seinem Rücken trägt (Typ I.3a; Schwanz fehlt). L: 66,5 cm; Sulu-Archipel, 19. Jh. oder früher, (s. Anhang Nr. 4).
Staatliches Museum für Völkerkunde München. Inv. Nr.: I. 1426.

Abb. 86
Schwert mit gerader Krisklinge. Geschwärzter Stahl mit Silbertauschierung. Ziselierter Silbergriff in Gestalt eines rudimentären Vogels, der den Kris auf seinem Rücken trägt (Typ I.5); L: 55 cm; Sulu-Archipel, 19. Jh. (s. Anhang, Nr. 17).
Staatliches Museum für Völkerkunde München.
Inv. Nr.: 25-60-14.

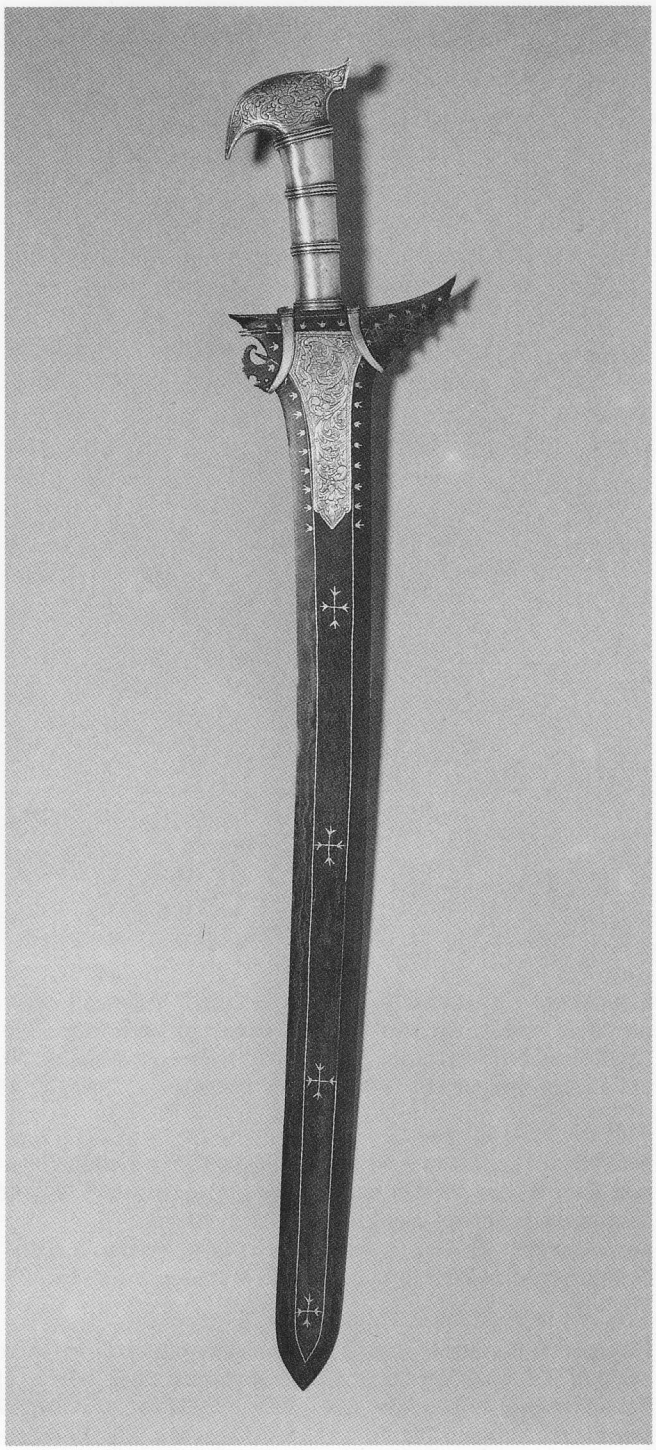


Abb. 85
Schwert mit gerader Krisklinge. Holzgriff in Form eines rudimentären Vogels, der den Kris auf seinem Rücken trägt (Typ I.4a). L: 72 cm; Sulu-Archipel, 19. Jh. oder früher, (s. Anhang, Nr. 7).
Staatliches Museum für Völkerkunde München.
Inv. Nr.: 13-81-19.

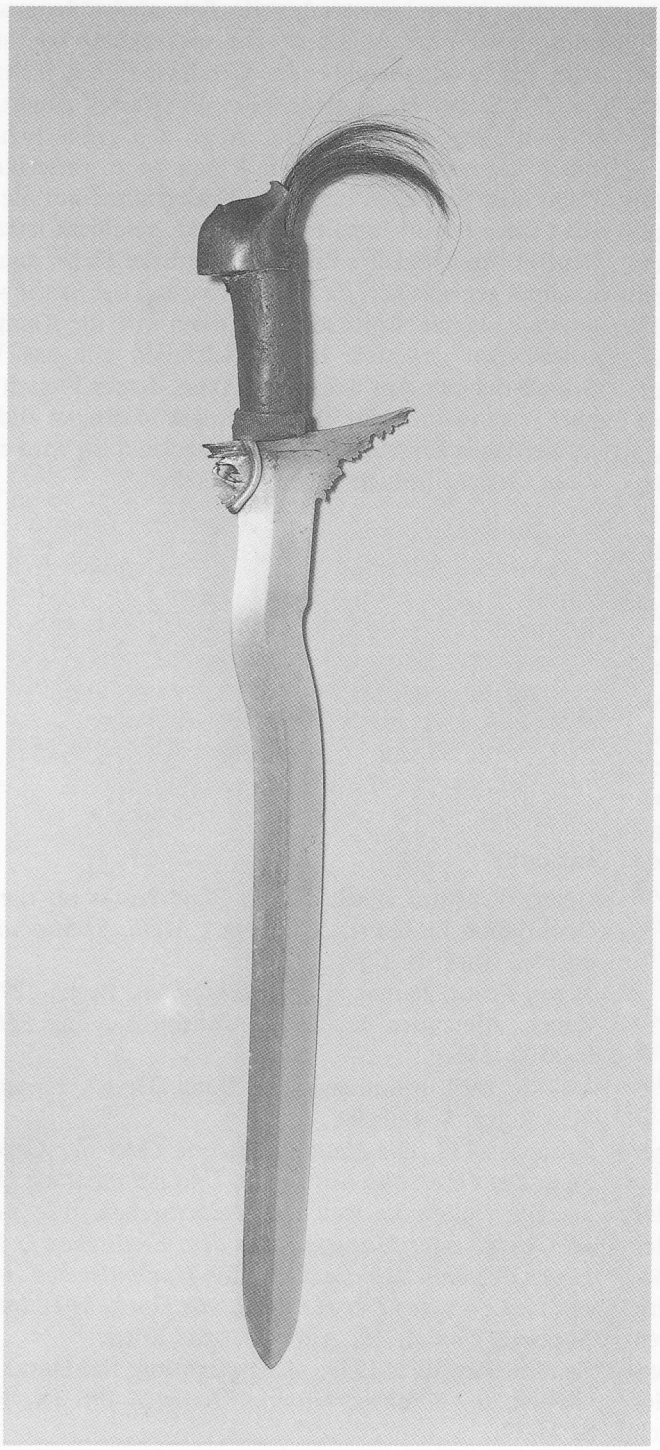
Abb. 87
Schwert mit geflammter Krisklinge. Holzgriff in Gestalt eines rudimentären Vogels, der den Kris auf seinem Rücken trägt (Typ I.5). L: 67,5 cm; Sulu-Archipel, 19. Jh. oder früher, (s. Anhang, Nr. 10). Staatliches Museum für Völkerkunde München. Inv. Nr.: 89.481.

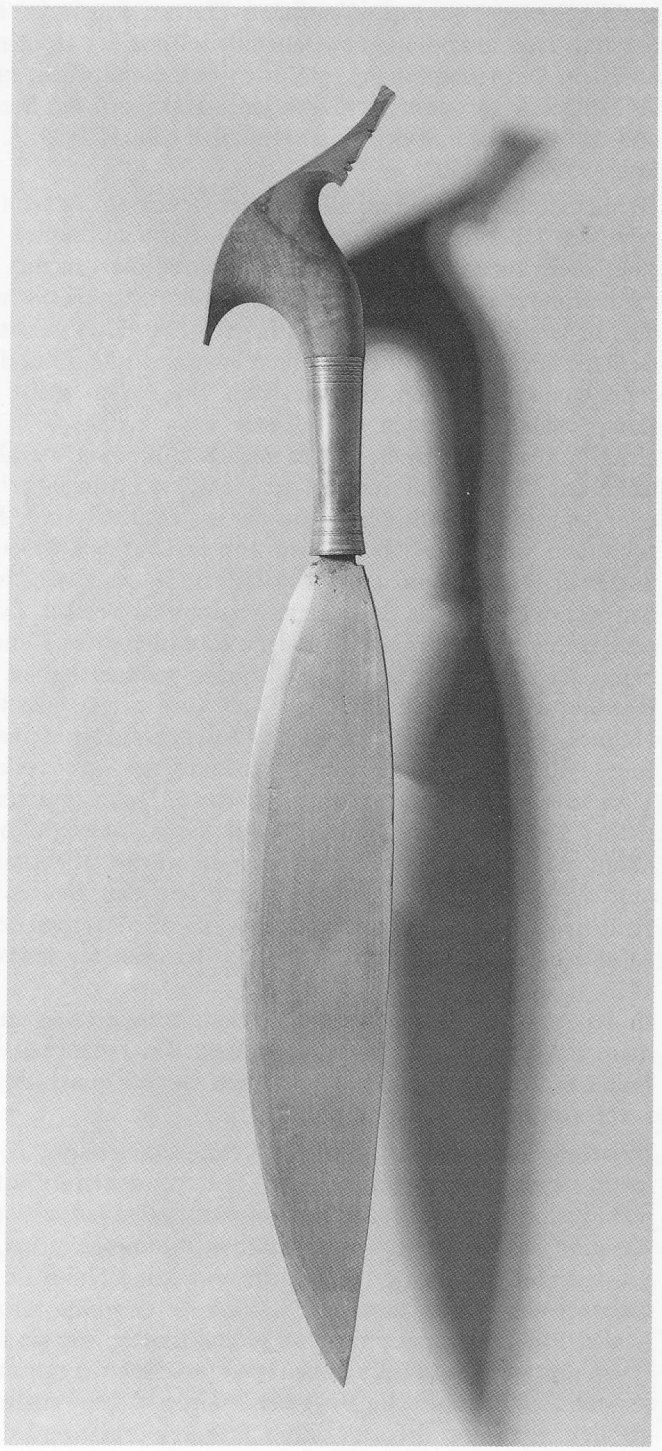
Abb. 88, Seite 145 links
Schwert mit geflammter Krisklinge. Holzgriff in Gestalt eines rudimentären Vogels, der den Kris auf seinem Rücken trägt (Typ I.6; am Schwanzende Schopf aus Pferdehaar). L: 58 cm.
Sulu-Archipel, 19. Jh., (s. Anhang, Nr. 18 u. Zeichn. S. 139)
Staatliches Museum für Völkerkunde München. Inv. Nr.: 25-5-58.

Abb. 89, Seite 145 rechts
Haumesser, Barong. Holzgriff in Form eines stark stilisierten Vogels, aus dessen Rücken der Silberstiel herauswächst (Typ II.3); L: 61 cm, Sulu-Archipel, 19.Jh., (s. Anhang 27 u. S. 137). Inv. Nr.: 93.77. Staatliches Museum für Völkerkunde München, Slg. Rothdauscher

gen und Diebstahl verleitet, auch zu Straßenraub: die Land- und Seeräuberbanden sollen zum großen Theil aus ruinierten Spielern bestehn.«
(Fedor Jagor, *Reisen in den Philippinen,* Berlin 1873, S. 21f.; Jagor hielt sich 1859/60 in den Philippinen auf).
»Der Hahnenkampf, dessen Pigafetta schon erwähnt, ist die größte Ergötzung der Indianer. Ein guter Streithahn ist der Stolz und die Lust seines Herrn, der ihn überall mit sich auf dem Arme trägt. Er wird im Wohnhause, an einem Fuße gebunden, auf das sorgfältigste gehalten. Die Kampflust und der Mut dieser Tiere erwächst aus der Enthaltsamkeit, zu der man sie verdammt.«
(Adalbert von Chamisso, *Reise um die Welt,* in: *Sämtliche Werke,* Band II, München 1975, S. 348. Chamisso hielt sich 1818/19 in den Philippinen auf).

Aus der Zeit der spanischen Kolonialherrschaft gibt es die sprichwörtlich gewordene Wendung, daß ein Filipino aus dem brennenden Haus zuerst seinen Kampfhahn, und dann erst Frau und Kinder retten würde. Die darin ausgedrückte Popularität des Hahnenkampfes als *dem* nationalen Volkssport der Philippinen ist bis heute ungebrochen: Keine Stadtfiesta ohne *Pintikasi* (wörtlich »Schutzheiliger«), den drei Tage dauernden Hahnenkämpfen.
Jagors oben zitierte entrüstete Ablehnung des Hahnenkampfes ist aus der Sicht des »zivilisierten« europäischen Reisenden des 19. Jahrhunderts zu verstehen. Seine Worte zeigen aber auch deutlich, daß es ihm weniger um die Grausamkeit geht, als um die in seinen Augen erschreckende »Leidenschaft«, die mit solchen Lustbarkeiten einherzugehen pflegt. Die mit penetranter Selbstgefälligkeit vorgetragenen Gemeinplätze über die Faulheit und sittliche Verderbtheit von Eingeborenen, die sich in vielen Reiseberichten dieser Zeit wiederfinden, sind zunächst nichts anderes als der Vorwurf, daß die außereuropäischen Völker nach ihren traditionellen Vorstellungen und Gepflogenheiten und nicht nach europäischen Gesetzen leben und es gar noch wagen (angesichts der eklatanten Ausbeutung!) den einen oder anderen Vorteil zu ihren Gunsten herauszuschlagen. Ähnliche Argumente bringen Kirche und Kolonialherren in den Philippinen seit dem 18. Jahrhundert immer wieder gegen den Hahnenkampf vor, doch ohne Erfolg. Seit 1779 erhob dann die Regierung Abgaben für die Abhaltung von Hahnenkämpfen und verdiente pro Jahr (um 1820) bis zu 40 000 Dollar, immerhin ein Siebtel der damaligen Zolleinnahmen. Im Jahr 1861 wurde eine Hahnenkampfverordnung in 100 Paragraphen erlassen, wonach z.B. Kämpfe (we-





gen der Steuern) nur auf öffentlichen Plätzen stattfinden dürfen, und zwar am Sonntag zwischen dem Ende des Hochamts und dem Sonnenuntergang, daß man auf einmal nicht mehr als 50 Dollar verwetten darf und jeder Hahn nur ein Messer und das am linken Sporn zu tragen habe. (Jagor, 1873, S. 22, Roces, 1976, S. 1592).

Hahnenkämpfe werden im allgemeinen in eigenen Arenen abgehalten: Überdachte, an den Seiten offene Aufbauten mit einer kreisrunden Kampfbahn in der Mitte, die von den Zuschauerplätzen umgeben ist. Außerhalb der Sitzplätze werden die Vorbereitungen für die Kämpfe getroffen: Hier gehen die Besitzer mit ihren Hähnen auf dem Arm auf und ab und suchen einen passenden Gegner. Man einigt sich meist auf Kampfpaare, bei denen die Gegner etwa gleich groß und gleich kräftig sind. Doch gibt es auch Kämpfe mit Vorgaben, wobei der offenkundig schwächere Hahn zwei Klingen erhält, oder dem stärkeren die Klinge auf das ungewohnte rechte Bein gebunden wird. Die Klinge wird von Spezialisten befestigt, und zwar je nach Kraft und Angriffstechnik des Hahns in einer bestimmten Höhe und einem bestimmten Winkel. Daher müssen bei besonders hochklassigen Kämpfen diese Klingenbefestiger den Hahn bereits im Einsatz gesehen haben. Ihr Honorar kassieren sie allerdings nur nach einem Sieg ihres Hahnes. Außerhalb der eigentlichen Arena befinden sich auch Erste-Hilfe-Stationen mit »Hühnerdoktoren«, die verletzte Tiere sofort behandeln. Schon Ende des 17. Jahrhunderts berichtet Kapitän Salmon: Es gibt ein Kraut, »Del Pollo genannt, ist dem Portulack ähnlich, und wächst allenthalben (auf den Philippinen). Sie haben selbigem den Namen Del Pollo gegeben, weil es in sehr kurtzer Zeit alle Wunden heilet, welche ihre Streit-Hahnen im Gefecht bekommen.« (Salmon, 1733, S. 49).

In der Arena sind immer sehr viel mehr Hähne zu sehen, als dann tatsächlich zum Einsatz kommen: Da Hahnenbesitzer freien Eintritt haben, führen sie ihren Gockel quasi als Eintrittskarte immer mit sich herum.

Zwischen den einzelnen Wettern vermitteln Kristos, so genannt wegen ihrer ausgestreckten Arme, mit denen sie auf die jeweiligen Einsetzenden zeigen. Am wichtigsten jedoch ist der Casador, der Mann bei dem alle Fäden zusammenlaufen, der Einsatz und Quoten, jedes Gesicht und jeden Hahn im Gedächtnis behält und nach dem Kampf die Gewinne verteilt.

In den Philippinen lernen schon kleine Buben, wie sie ihren Hahn abzurichten haben. Zwei Typen von Hähnen mit unterschiedlicher Kampftechnik werden trainiert: Zum einen der »Bodenangreifer«, der sich durch gute Beinarbeit und durch einzelne, besonders machtvolle Schnabelstöße auszeichnet, zum anderen der »Flieger«, der spektakulär hochsteigt und zum Teil in atemberaubender Geschwindigkeit mehrfach auf den feindlichen Hahn niederstößt. Ein Kampf dauert im allgemeinen einige Minuten. Ziel ist es, den gegnerischen Hahn durch die rasiermesserscharfe Klinge so zu verletzen, daß er flieht oder tot liegen bleibt (da beide Hähne auf die Behauptung ihres Territoriums trainiert sind, geschieht letzteres eher häufig). Als offizielles Ende gilt, wenn der Sieger den Verlierer zweimal gepeckt hat. Es kommt vor, daß der Sieger vor einem getöteten Hahn zurückschreckt, dann wird der Kampf als unentschieden gewertet. In Zweifelsfällen gilt das Wort des Schiedsrichters. Aus dem toten Hahn, dessen Fleisch zwar zäh aber wegen seiner speziellen Diät, den Massagen und der kontinuierlichen Entlausung wohlschmeckend ist, wird ein besonderes Gericht (*taluan* genannt) bereitet.

Literatur

Geertz, Clifford, 1971, »Deep Play: Notes on the Balinese Cockfight«, in: Geertz, C. (Hrsg.), *Myth, Symbol and Culture,* New York: S. 1-38.

Jagor, Fedor, *Reisen in die Philippinen,* Berlin 1873, S. 21f.

Roces, Alejandro R., 1978, »Warbirds«, in: *FH,* Bd. 6, S. 1590-1596.

———, 1980, »Pintikasi«, in: Ders. (Hrsg.), *Fiesta,* Manila: Vera Reyes, S. 186-199.

Salmon, 1733, *Die Heutige Historie Oder der Gegenwärtige Staat Der Orientalischen Inseln, Und nahmentlich Der Ladronischen, Philippinischen und Moluckischen, Wie auch der Insel Celebes oder Macassar, Aus dem Englischen Original Des Herrn Capitain Salmon Nebst den Holländischen Anmerkungen und Zusätzen Des Herrn M. van Goch, M.D. Ins Teutsche übersetzt Von A. H.,* Altona: Jonas Korte.

Sandin, Benedict, 1959, »Cock-fighting: the Dayak National Game«, in: *Sarawak Museum Journal,* Bd. IX, No. 13-14, S. 25-32.